

Ausstellung „Vergessene Opfer ?“ im Januar 1998

1. Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus

- Bedeutung des 27. Januar als Gedenktag
Bundespräsident Herzog hat am 03. Januar 1996 den 27. Januar, den Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz im Jahre 1945, zum „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ erklärt. Im Zusammenhang mit diesem Gedenktag sieht der bayerische Kultusminister Hans Zehetmair es als Aufgabe der Schule, „den jungen Menschen in unserem Land bewusst zu machen, wozu es führt, wenn grundlegende Menschenrechte missachtet und die freiheitlich demokratische Grundordnung eines Staates beseitigt oder durch ein totalitäres Unrechtsregime ersetzt wird. Aus der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus erwächst auch die Erkenntnis, dass die Wahrung der Menschenwürde und der Erhalt eines freiheitlichen demokratischen Staatswesens steter Anstrengungen bedürfen und gegen jede Form des Extremismus verteidigt werden müssen.“ Der Kultusminister fordert deshalb alle Schulen in Bayern auf, „diese Gesichtspunkte ... jeweils am 27. Januar im Unterricht oder in geeigneten Schulveranstaltungen in angemessener Weise“ zu behandeln. (KMS vom 11.01.1996 Nr. VI/4 - S5402/13-8/1904)
- Chance des Aufgreifens von Schicksalen örtlicher NS-Opfer
Die Aufarbeitung des geschichtlichen Erbes des Nationalsozialismus in schüler- und altersgerechter Weise gehört zu den Aufgaben jeder verantwortungsbewussten Erziehung und ist in den Lehrplänen aller Schulen verankert. Dieser Gedenktag bietet jedoch eine vielversprechende Möglichkeit der Öffnung von Schule gegenüber ihrem lokalen und regionalen Umfeld und des Dialoges mit der Geschichte, der - wie das Ansteigen rechtsextremer Erscheinungsformen erkennen lässt - heute notwendiger ist als je zuvor. Gerade weil nicht selten - auch von unseren Schülern (der jüngeren Generation) - zu hören ist, es müsse doch endlich einmal Schluss sein mit der Aufarbeitung unserer Vergangenheit 1), dürfen wir die Botschaft, die wir dem Schicksal der Opfer des Nationalsozialismus entnehmen können, nicht vergessen.
- Ziele der Ausstellung „Vergessene Opfer ?“
Die Erinnerung an den persönlichen Leidensweg von Opfern des Nationalsozialismus aus unserer näheren Heimat weckt insbesondere bei jungen Menschen Betroffenheit. Sie sollen erkennen, dass es damals eines hohen Maßes an Zivilcourage bedurfte, um trotz des unbarmherzigen Drucks des NS-Systems zu seinen politischen oder religiösen Grundsätzen zu stehen. Mit der Ausstellung wollen wir auch die Frage aufwerfen, welche Merkmale des damaligen Systems hatte, das für die Vernichtung dieser Menschen verantwortlich war.
Das Erkennen dieser Merkmale und die Bereitschaft, bei der Analyse politischer Aussagen auch der Gegenwart auf diese Merkmale zu achten, sensibilisiert unsere Schüler und macht sie für undemokratische (rechtsextremistische) Versuchungen im

Alltag weniger empfänglich. Ein wesentliches Ziel von Friedens- und Menschenrechtserziehung sollte es sein, jungen Menschen die Fähigkeit zu vermitteln, Merkmale menschenverachtender und damit friedensbedrohender Prozesse zu erkennen. Schule sollte - auch unter Hinweis auf die Folgen von Bequemlichkeit und Wegschauen in unserer Geschichte - Mut machen, frühzeitig, zusammen mit anderen, gegen diese politischen Erscheinungsformen einzutreten. Dieses Eintreten erfordert vom Einzelnen Zivilcourage.

Ein wesentliches Ziel der politischen Bildung ist die Vermittlung der Einsicht, auch durch die Rückbesinnung auf die Zeit des Nationalsozialismus, dass ohne Bürger mit Zivilcourage ein demokratisches Gemeinwesen auf Dauer nur schwer in der Lage ist, die Menschenrechte seiner Bürger zu gewährleisten.

- Gestaltung des Gedenktages an der Hans-Wilsdorf-Schule
Die Hans-Wilsdorf-Schule Kulmbach hat diesen Gedenktag bereits zum zweiten Male mit einer Ausstellung gestaltet. Als UNESCO-Projekt-Schule hat sie 1997 das Netzwerks der bayerischen UNESCO-Projekt-Schulen genutzt und eine Ausstellung des Friedrich-Rückert-Gymnasiums Ebern (anerkannte UPS) über die Symbolik auf jüdischen Gräbern gezeigt, die auf großes Interesse in der Öffentlichkeit stieß. 1998 gestalteten die Kulmbacher selbst eine Ausstellung über die Schicksale von Menschen aus dem Landkreis Kulmbach, die zu Opfern des Nationalsozialismus wurden, heute jedoch vielfach in Vergessenheit geraten sind.

2. Konzeption der Ausstellung „Vergessene Opfer ?“ und Einbindung in den Unterricht

- Schicksale von örtlichen NS-Opfern sind heute kaum noch bekannt
An die Schicksale von einigen der örtlichen Opfer des Nationalsozialismus sollen Straßennamen in Kulmbach erinnern. Bei einer Umfrage von Schülern unter Kulmbacher Bürgern im Vorfeld der Ausstellung konnten jedoch nur ältere Bürger mit diesen Namen bestimmte Schicksale verbinden. Jüngere hatten keinerlei Bezug mehr zu dieser Phase der Lokalgeschichte. 2)
Die Ausstellung „Vergessene Opfer ?“ wollte die Bürger in Stadt und Landkreis Kulmbach auf den Lebens- und Leidensweg dieser Menschen hinzuweisen und sie so vor dem Vergessen bewahren.
- Aufbau eines lokalen Netzwerkes unter Federführung einer UNESCO-Projekt-Schule (Gemeinschaftsarbeit verschiedener Schulen)
Die Ausstellung ist eines der wenigen Beispiele nicht nur für fächerübergreifende, sondern auch schulartübergreifende Zusammenarbeit von Pädagogen. Sie steht für die Öffnung von Schule nach innen in Form von Handlungs- und Projektorientierung und nach außen in einer Zeit, in der Vieles kritisch hinterfragt wird, was in der Schule geschieht.
Das gemeinsame Projekt Ausstellung ist innerhalb eines lokalen Netzwerkes, geknüpft von der Berufsschule als UNESCO-Projekt-Schule, entstanden: Die

Berufsschule bediente sich der fachlichen Kompetenz eines Geschichtslehrers des örtlichen Markgraf-Georg-Friedrich-Gymnasiums, eines ausgewiesenen Experten auf dem Gebiet zeitgeschichtlicher Forschung über die Epoche des Nationalsozialismus. Ein Sozialkundelehrer der Berufsschule spürte bei Verwandten von Opfern Quellenmaterial auf, das z.T. erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Der Schwerpunkt der Ausstellungsdocumentation und der Erstellung der Begleitmaterialien lag bei einer Deutsch- und Geschichtslehrerin der benachbarten Fachoberschule, die hierfür fachlichen Unterricht nutzen konnte. An dem Projekt waren neben den Fächern Sozialkunde und Geschichte auch Deutsch und Religion beteiligt. Die Fachbetreuer haben allen Lehrern Materialien zur Ausstellung an die Hand gegeben.

Bei der Erstellung der Ausstellung hat sich gezeigt, welche reiche Ressourcen an einer Schule vorhanden sind, die es zu nutzen gilt; z.B. spezielles Know-how hinsichtlich der graphischen Gestaltung des Deckblattes des Ausstellungskataloges. Ein derartiges Projekt erfordert und fördert Teamfähigkeit, aber auch Selbständigkeit sowie die Fähigkeit zur interdisziplinären Kommunikation. Dies sind Schlüsselqualifikationen nicht nur für Schüler, sondern auch für Lehrer!

- Erstellen eines Ausstellungskataloges und von didaktischem Begleitmaterial mit Schülern
Schüler der Fachoberschule stellten einen Ausstellungskatalog sowie didaktisches Begleitmaterial zusammen, das, professionell mit Spiralheftung versehen, den Ausstellungsbesuchern angeboten wurde. Zu diesen Materialien gehörte auch ein Arbeitsblatt sowie ein kleines Quiz. Damit war es allen Lehrern möglich, individuell zu entscheiden, welche Ausstellungsinhalte sie sinnvoll in den Unterricht integrieren konnten.
- Exkurs: Einladung der Stadt Kulmbach an überlebende jüdische NS-Opfer
Die Ausstellung an der Hans-Wilsdorf-Schule gab dem „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ einen bisher in dieser Form noch nicht hergestellten lokalgeschichtlichen Bezug. Sie wies jedoch mit ihren Inhalten auch auf zwei weitere Jahrestage hin, deren 1998 gedacht wird: Der 50. Wiederkehr der Verabschiedung der „Allgemeinen Erklärung der MENSCHENRECHTE“ durch die Vollversammlung der Vereinten Nationen und der 60. Wiederkehr der sogenannten „Reichskristallnacht“. Da es beim letzten Datum um die Verfolgung und Vernichtung jüdischer Mitbürger in der Nazizeit geht, wurden in der Ausstellung die Schicksale von drei jüdischen Familien aus Kulmbach dokumentiert. Zu den Nachkommen einer dieser Familien hat der Geschichtslehrer des MGF noch heute brieflichen Kontakt. Die Familie Goldzweig, die Kulmbach im Sommer 1938 verlassen musste, sollte eigentlich Ehrengast bei der Eröffnung der Ausstellung sein. Leider haben gesundheitliche Gründe das hochbetagte Ehepaar gehindert, im Winter aus dem sonnigen Florida in ihre ehemalige Heimat zu kommen. Vielleicht gelingt es, diesen Besuch zu einem späteren Zeitpunkt nachzuholen.
Das Leitungsteam der Ausstellung hatte durch nachhaltige Überzeugungsarbeit

erreicht, dass erstmals nach Kriegsende zwei der noch lebenden jüdischen Familien von der Stadt Kulmbach eine offizielle Einladung erhalten haben, ihre ehemalige Heimatstadt wieder zu besuchen.

Die Einladung ist als eine Bitte um Versöhnung zu verstehen und sollte den heute in Kulmbach Lebenden einen authentischen Eindruck von den Umständen vermitteln, unter denen jüdische Familien in der NS-Zeit leben mussten. Vorgesehen waren zunächst eine persönliche Begegnung der hochbetagten Gäste mit Schülern der drei beteiligten Schulen und ein Empfang im Rathaus.

Finanziert werden sollte der Besuch aus Spenden von Sponsoren und des örtlichen UNESCO-Clubs.

3. Schicksale von örtlichen Opfern des Nationalsozialismus

Die Ausstellung umfasste vier Gruppen von Opfern:

- jüdische Familien
 - Familie Goldzweig
 - Familie Prager
 - Familie Strauß
- politisch Verfolgte
 - Michael Schnabrigh, Reichstagsabgeordneter der SPD
 - Matthäus Schneider, Landtagsabgeordneter der SPD
 - Fritz Schönauer, Gewerkschafter und SPD-Mitglied, nach dem Krieg MdB
 - Hans Herold, Stadtrat der SPD
 - Hermann Aberle, Radiohändler, der Feindsender abhörte
- wegen ihrer religiösen Standhaftigkeit Verfolgte wie Alfred Heiß
- Opfer der Euthanasie wie Emil Strobel.

Aus den insgesamt zehn Biographien von Opfern sollen hier vier herausgegriffen werden: Im Mittelpunkt der Ausstellung standen die Schicksale von Alfred Heiß und Matthäus Schneider. Wenig Quellen waren über Michael Schnabrigh verfügbar. Über den Leidensweg von Emil Strobel erfuhren wir erst am Tag der Eröffnung der Ausstellung!

Zwischen Matthäus Schneider und Michael Schnabrigh gibt es einige Parallelen:

- Beide kommen aus der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung und haben sich zu Landtags- bzw. Reichstagsabgeordneten hochgearbeitet.
- Beide sind keine Revoluzzer oder „vaterlandslose Gesellen“, da beide ihrem Vaterland dienten (Schnabrigh war Kriegsfreiwilliger, Schneider Magistratsrat in Kulmbach).
- Beide waren wegen ihrer ausgleichenden und besonnenen Haltung persönlichen Verunglimpfungen auch seitens der Radikalen in ihrer Partei ausgesetzt.

- Beide stehen auf dem Boden der Realität, wollen konkrete Verbesserungen der sozialen Lage der Arbeiter, jedoch auf demokratischem Weg.
- Beide haben persönliche Erfahrungen mit einem irregeleiteten Nationalismus, der im Kaiserreich den Ausbruch des 1. WK begünstigte. Das macht sie kritisch gegenüber den nationalistischen Tönen Hitlers.
- Beide haben, nachdem sie nach der Machtergreifung von den Nazis für einige Wochen in Schutzhaft gehalten wurden, die tödliche Gefahr des Systems für ihre Person erkannt und sich fortan der politischen Betätigung enthalten.
- Beiden wurde ihre kritische Haltung gegenüber den totalitären Ansprüchen der Nazis und ihr Eintreten für die sozialen Belange der Arbeiterschaft schließlich trotzdem zum Verhängnis:
 - Schnabrich kam 1939 nach Kriegsbeginn als schwerkranker Mann in Schutzhaft und starb im KZ Sachsenhausen
 - Schneider kam 1944 nach dem Attentat auf Hitler ebenfalls als schwer herzkrank in Schutzhaft und starb nach wenigen Wochen im KZ-Dachau

Allein diese beiden Schicksale aus unserer Heimat genügen, um die menschenverachtende Haltung des damaligen Unrechtssystems zu verdeutlichen!

Der Triebenreuther Bauernsohn Alfred Andreas Heiß ist einer von insgesamt nur acht katholischen Kriegsdienstverweigerern, die ihre standhafte Haltung gegenüber dem Nazi-Regime mit dem Leben bezahlen mussten. Trotzdem war sein tragisches Schicksal bis zum Ende der 80er Jahre außerhalb seiner Heimatgemeinde nur wenigen bekannt.

Ein Grund mag darin liegen, dass die Amtskirche und auch manche Gläubige Schwierigkeiten hatten, den Weg nachzuvollziehen, den Alfred Heiß als streng gläubiger Katholik ging:

Er weigert sich, den Deutschen Gruß zu leisten, die Uniform mit dem Hakenkreuz zu tragen, da „dies seiner Weltanschauung zuwiderlaufe“ und wird deswegen hingerichtet. Schon Jahre vorher war Heiß für einige Monate in Schutzhaft genommen worden, da er bei einem Besuch in seinem Heimatdorf die Version der Nazis über den Reichstagsbrand angezweifelt hatte. Er war daraufhin von einem Burschen aus der Nachbarschaft denunziert worden.

Heiß geht persönlich den schwersten Weg überhaupt: Er stirbt, weil er seinem Glauben treu bleibt. Früher hat man diese Menschen als Märtyrer bezeichnet.

Nicht jeder wird zum Märtyrer geboren, deswegen mussten unter Hitler viele ihrem Glauben untreu werden, um überleben zu können.

Auch die Amtskirche hat Alfred Heiß damals mit seinem Glauben weitgehend alleine gelassen hat. Leider haben auch Kirchenobere wie der Feldbischof Franz Justus Rarkowski mit den Wölfen geheult: „Der deutsche Soldat übernimmt seine Verpflichtung zur Treue gegenüber Volk und Vaterland in der feierlichen Form des religiösen Eides. Damit wird die Soldatenpflicht gleichsam unter das Gesetz Gottes gestellt... Was diese Zeit fordert an Mühen, Blut und Tränen, was der Führer und oberste Befehlshaber der Wehrmacht euch

Soldaten befiehlt und die Heimat erwartet, hinter all dem steht Gott selbst mit seinem Willen und seinem Gebet. Der christliche Soldat weiß das und steht treu zu seinem Fahneide und zu seiner Heimat, zu seinem Volk und zu seinem Führer, nicht aus Hoffnung auf Lohn, nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus heiligster Gewissensüberzeugung“.

Betrachtet man das Verhalten von Alfred Heiß vor dem Hintergrund dieser verirrten Gedanken, dann versteht man vielleicht, weshalb nicht wenige in der fränkischen Heimat damals - hoffentlich nicht mehr heute - glaubten, dass Heiß seine Strafe verdient habe, da er sich vor dem Dienst für das Vaterland gedrückt habe.

Heute wissen wir, dass ein Eid einen Menschen nicht an ein verbrecherisches System binden kann, das systematisch Menschenrechte verletzt.

Unser Grundgesetz gibt seit 1968 in Art. 20 IV jedem Deutschen das Recht zum Widerstand gegen jeden, der es unternimmt, unsere freiheitlich-demokratische Ordnung, zu der die Achtung der Menschenrechte gehört, zu beseitigen.

Leider fehlte im Dritten Reich nicht nur ein derartiger Passus in der Verfassung, sondern vor allem in den Köpfen der Mehrheit unseres Volkes! Alfred Heiß war in diesem Sinne sehr fortschrittlich, in seiner Haltung seiner Zeit voraus. Alfred Heiß leistet damals seinen persönlichen Widerstand, er bringt in einem vorbildlichen Maße Zivilcourage auf und bezahlt dafür den höchsten Preis - er zahlt mit seinem Leben.

Ein Schüler fragte im Unterricht, warum Alfred Heiß als Soldat den Hitlergruß verweigerte, obwohl er doch wusste, welche Strafe darauf stand. Nicht nur ihm nötigte der Mut, die Zivilcourage dieses einfachen Menschen, trotz dieser existentiellen Bedrohung seinem Glauben und Gewissen zu folgen, hohen Respekt ab.

Am Morgen der Ausstellungseröffnung hat die Schule als Reaktion auf den Vorbericht über die Ausstellung in der Lokalzeitung ein Brief erreicht, der ein erschütterndes Dokument über ein Schicksal enthält, das in ähnlicher Form auch Tausende anderer Opfer ereilt hat.

Es ist der Brief einer Verwandten von Emil Strobel, geb. 1921, der „von den drei damaligen Kauernburger (Vorort von Kulmbach) Obernazis“ zur Euthanasie empfohlen wurde.

„Am 6. Juli 1943 von seinem Vater ... zum Verhungern nach Kutzenberg begleitet. Gestorben vermutlich in Erlangen, denn „getötet“ wurde in Kutzenberg angeblich nicht!“ Emil Strobel war nicht geisteskrank, sondern wegen des ungünstigen familiären Umfeldes in seiner Persönlichkeitsentwicklung stark eingeschränkt und deshalb für die Nazis in der Kriegszeit ein „unnützer Esser“.

Emil Strobel steht in der Ausstellung für all die Menschen, die diesem menschenverachtenden System deshalb zum Opfer fielen, weil die Herrschenden glaubten, sie würden wegen ihres Andersseins den Bestand der „arischen Rasse“ gefährden.

4. Wirkung der Ausstellung

Die größte örtliche Tageszeitung hatte in einem eineinhalbseitigen Vorbericht über die Ausstellung in der Wochenendausgabe an exponierter Stelle einige der weniger bekannten tragischen Schicksale von Opfern aufgezeigt und damit die Öffentlichkeit sensibilisiert. Auch die Ausstellungseröffnung durch unseren Landrat fand breiten Raum in der Berichterstattung

der beiden Lokalzeitungen. Plakate zur Ausstellung waren über das Schulamt an alle Schulen im Landkreis verteilt worden und wiesen auch in der Stadt auf unser Projekt hin. Des weiteren trugen bürgerfreundliche Öffnungszeiten (auch am Samstagvormittag !), dazu bei, unserer Ausstellung eine große Resonanz in der Öffentlichkeit zu ermöglichen. Wir reagierten mit einer Verlängerung der Ausstellung auf insgesamt vier Wochen. Die positive Wirkung der Ausstellung auf die schulische und die außerschulische Öffentlichkeit war jedoch nicht nur auf die gezielte Medienarbeit und die professionelle Form der Präsentation (z.B. im Fotolabor des Gymnasiums angefertigte großformatige Reproduktionen von Originalaufnahmen aus der NS-Zeit mit Massenaufmärschen vor dem Rathaus) zurückzuführen, sondern v.a. auf das Ausstellungskonzept: Die Konzentration auf Schicksale von Menschen aus unserer Heimat, die sachlich beschrieben und mit bisher unveröffentlichten Originaldokumenten veranschaulicht wurden, schuf zunächst die Basis für eine emotionale Identifikation des Besuchers mit diesen Menschen. Daraus erwuchs, v.a. auch bei unseren Berufsschülern, die heute vom Thema Nationalsozialismus eher weniger berührt sind, das Interesse an den Bedingungen, unter denen die Menschen damals lebten und Opfer eines menschenverachtenden Systems wurden. Indem wir diese Opfer nicht vergessen, sondern die Erinnerung an die Umstände wach halten, unter denen diese Menschen zu Opfern wurden, können wir dazu beitragen, dass uns und unseren Nachkommen ein ähnlich furchtbares Schicksal erspart bleibt. Den Besuchern der Ausstellung wurde deutlich, dass diese Menschen zu Opfern wurden, weil es damals zu wenige gab, die die Merkmale eines Unrechtssystems erkannten und die Zivilcourage aufbrachten, sich gegen dieses Unrechtssystem zu stellen.

Der Mehrheit war das eigene Wohlergehen wichtiger als der Schutz der Menschenrechte anderer. Dieses Versagen vieler ist uns heute eine Mahnung, „die Verantwortung des Einzelnen im privaten wie im öffentlichen Handeln für den Fortbestand dieser (demokratischen) Ordnung“³) zu erkennen und rechtzeitig wahrzunehmen. (Unsere Schüler wiesen zurecht darauf hin, dass Menschenrechte nicht nur während der NS-Diktatur in Deutschland mit Füßen getreten wurden, sondern auf andere Weise auch heute noch in für uns in den Medien fast täglich präsenten Fällen verletzt werden.) In Kulmbach hat sich seit der damaligen Zeit einiges am politischen Bewusstsein geändert. Obwohl Kulmbach eine der NS-Hochburgen in Nordbayern war, die hiesige Ortsgruppe der NSdAP zählte Anfang der 20er Jahre bereits über 300 Mitglieder und war damit eine der ersten und stärksten in Franken, war die Resonanz auf unsere Ausstellung, in der nicht nur Opfer, sondern auch Täter namentlich genannt waren, überwiegend positiv. Es erreichte uns lediglich ein anonymes Brief, in dem die Zahl der Holocaust-Opfer heruntergerechnet und gegen mehr als 7 Mill. deutsche Opfer des 2. Weltkrieges aufgerechnet wurde. Demgegenüber spricht für die Toleranz und Selbstbeherrschung unserer Schüler, dass wir sämtliche Materialien wieder unversehrt den Schautafeln entnehmen konnten. (Die authentischen Dokumente über das Schicksal von Menschen aus unserer Heimat nötigten auch jenen Respekt ab, die sonst weniger Toleranz aufbringen.)

Anmerkungen

1. Zwei Zitate aus unserer Umfrage in der Fußgängerzone mögen dies verdeutlichen
Aus der Gruppe der 26 - 40jährigen: „Es geht mir auf die Nerven, dass es von Generation zu Generation weitergegeben wird ...“
41 - 70 Jahre: „Es muss mal Ruhe sein, die Jugend ergötzt sich daran; dieses Thema wird immer wieder aufgewirbelt.“
2. Bei der Umfrage unter Kulmbacher Bürgern, die Schüler am 21.01.1998 in der Fußgängerzone durchführten, konnten nur 2 von 53 Befragten dem 27. Januar einen angemessenen Sinn zuordnen („Hat etwas mit Hitler zu tun ...“, „Tag, an dem die Rote Armee in Auschwitz eintraf...“; Altersklasse 51 - 70 Jahre) 39 Befragte wussten nichts oder wenig Zutreffendes über Opfer des Nationalsozialismus, obwohl an 4 dieser Opfer Straßennamen in Kulmbach erinnern sollen. Nur 7 der älteren Bürger konnten sich wenigstens bruchstückhaft an das persönliche Schicksal wenigstens eines der Kulmbacher Opfer erinnern!
3. Bekanntmachung des KM vom 02.01.98 Nr. III/9 - S 4400/20 - 8/150 057/97